

Taunus-Anzeiger

188



Friedrichsdorf und Umgebung

Bezugspreis:

Monatlich 45 Pf. einschließlich
Druckerslohn; durch die
Post bezogen vierteljährlich
1,35 Mk., monatlich 45 Pf.
Erst. Mittwoch u. Samstag.

Insertgebühren:

Volantinserte 15 Pf. die ein-
spaltige Garmondzeile; aus-
wärtige 15 Pf. die einspaltige
Petitzelle. Reklamen 30 Pf.
die Textzeile.

Nr. 86.

Friedrichsdorf i. L., den 26. Oktober 1918.

12. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Beir. Petroleumausgabe.

Am Dienstag, den 29. Okt. 1918. nach-
mittags von 2 1/2 bis 4 Uhr.

Berücksichtigung können diesmal nur
diejenigen Haushaltungen finden, welche ohne
jede elektrische Lichtanlage sind.

Friedrichsdorf, den 25. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Spirituskarten

werden ab Montag ausgegeben. Be-
rücksichtigt werden die berechtigten mit An-
fangsbuchstabe S bis einschl. M.

Friedrichsdorf, den 24. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Infolge der herrschenden Milchknappheit
ist eine anderweitige Regelung der Milch-
ausgabe an der Freibank notwendig geworden.

Die Ausgabe erfolgt künftig abwechselnd,
Montag auf Karte 1—245, Dienstag auf
die Nummern über 245, u. s. f.

Friedrichsdorf, den 25. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Anmeldungen für **Kerzen**, je Stüd
23 Pfg., werden am Montag und Dienstag
nächster Woche von solchen Haushaltungen
entgegengenommen, die ohne elektrische Licht-
anlage sind.

Friedrichsdorf, den 25. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Die letzte Kriegswoche.

Recht oder Gewalt?

Die neue deutsche Reichsregierung hat
sich in der Abfassung ihrer letzten Note an
den Präsidenten Wilson in Washington alle
nur mögliche Zurückhaltung auferlegt, um zu
verhüten, daß der Faden der Verhandlungen
abreißt, die zum Waffenstillstand und danach
zu den Friedensbesprechungen führen sollen.
Sie hat auch die deutsche Friedensliebe, die be-
strebt war, den Weltkrieg zu verhindern und
seit dem Dezember 1916 wiederholte Kundge-
bungen zur Einstellung der Feindseligkeiten
veranlaßt, durch die Umwandlung des unbe-
schränkten U-Bootkrieges in einen beschränkten
Gebrauch dieser unserer schärfsten Waffe be-
stätigt. Sie hat die Parlamentarisierung voll-
endet und dies Wilson mitgeteilt, obwohl
dem Präsidenten die inneren deutschen Ange-
legenheiten nichts angehen, und durch das Ur-
teil neutraler Kommissionen den Beweis ge-
führt, daß die Vorwürfe wegen einer kultur-

Voraus der Feind wartet. In der
Eisenbahn traf ich vor einigen Tagen einen
Arbeiter, der in Manchester interniert gewesen
und vor vier Wochen nach Deutschland ent-
lassen worden war. Er schilderte den herz-
losen Neid der Engländer, die „ganz Deutsch-
land ausrotten“ wollten, um sich bereichern
zu können, und ich mußte an das Wort jenes
englischen Ministers denken, der gesagt hatte:
„In diesem Kriege wird jeder Engländer
reicher werden“. Wenn dem Feinde in letzter
Zeit das Kriegesglück auch geneigt gewesen
ist, so hat er doch an dem heldenhaften Wider-
stand unserer Soldaten erfahren, daß seine
Rechnung nicht ganz stimmen will. Auch
seine weitere Hoffnung auf den Verfall un-
serer Festigkeit draußen und daheim muß
vergebens bleiben.

widrigen und verbrecherischen deutschen
Kriegsführung vollständig unbegründet sind.
Da schon früher die Zustimmung zu den so-
genannten 14 Punkten des Präsidenten der
nordamerikanischen Union erklärt worden war,
so ist, sollte man meinen, der Boden für den
Beginn der eigentlichen Verhandlungen frei-
gemacht. Trotz alledem müssen wir abwarten,
ob wir dem Waffenstillstand wirklich näher
gekommen sind, ob Wilson uns nichts zumutet,
was der Ehre des deutschen Volkes und
dem Abschluß eines Rechtsfriedens zuwider-
läuft. Denn die Kriegslage hat dem Gegner
nicht die entscheidenden Erfolge gebracht, die
er erwartet hatte. Die militärischen Nachteile
auf beiden Seiten würden nach den tatsächlichen
militärischen Verhältnissen — unschwer den
Waffenstillstand vereinbaren können, wenn —
das ist das ganze Geheimnis der Friedens-
lösung — Präsident Wilson ihn überhaupt
ernsthaft will, wenn er nicht seine Anschauun-
gen gegen früher geändert und sich dem Ver-
nichtungswillen eines Teiles seiner Verbünde-
ten angeschlossen hat.

Die deutsche Widerstandskraft ist nicht ge-
lähmt, unsere Kriegsführung ist durch Mangel
an Waffen und Munition in keiner Weise be-
droht. Wir können weiter aushalten, wir
brauchen uns keinerlei Ratsekräten über
Kriegsschlus hinzugeben. Unsere Reserven
sind reichlich vorhanden, sie können vom Osten
her noch weiter vermehrt werden, während
auf der Gegenseite jeder Kampftag mit seinen
Riesenverlusten größere Lücken in die Scha-
ren des Marschalls Foch reißt. Auch die Räu-
mung der flandrischen Küste bedeutet für die
Entente kein ausschlaggebendes Ereignis,
denn hinter den bisherigen Stellungen ha-
ben sich die deutschen Linien von neuem grup-
piert. Der Feind kann nach menschlichem Er-
messen einen ganzen Sieg nicht erzielen, jeder
neue Kilometer Bodengewinn müßte von ihm
mit Blutbächen erkaufte werden, die schließ-
lich doch dem Vorwärts ein Halt gebieten.
Ein Vierteljahr und darüber währt jetzt die
heutige feindliche Offensive, für die fast Ueber-
menschliches aufgeboren worden ist, und noch
immer sind weite Gebiete Frankreichs von un-

feren Feldgrauen besetzt und werden von
ihnen gehalten. Sollte da die Einsicht nicht
endlich größer werden als der Haß?

Die Behandlung Oesterreichs durch die
Wilson'sche Note, die geradezu auf eine un-
würdige Herabsetzung der habsburgischen
Monarchie hinausläuft, zeigt uns, daß es
nicht so schnell gehen wird, bis der ganze Frie-
densvertrag unterzeichnet werden kann. Da-
zu kommt, daß die Wilson'sche Art der Diplo-
matie eine ruchlose Begehrlichkeit und Länd-
er in allen Elementen hervorgerufen hat, die
den Zweikaiserreichen wenig geneigt sind.
Die Forderungen der Polen haben nichts von
ihrer Tragweite verloren, und es wäre gewiß
nicht unzeitgemäß, wenn wir es jenen überlie-
ßen, sich mit ihrem russischen Grenznachbarn
auseinanderzusetzen. Die russische Sowjet-
Republik in Moskau hat durch rücksichtslose
Energie ihre Macht sehr gestärkt, und es ist
die Frage, ob sich das neue Polen allein da-
gegen behaupten kann. Das ganze Europa ist
in heller Ungewißheit, und mehr als eine
Nation wird es wohl noch erkennen, zu wel-
chem Dank sie dem Deutschen Reiche verpflich-
tet war. Die Geschichte wird es festhalten, daß
sich durch alle Ereignisse der letzten Jahr-
zehnte wie ein roter Faden die Fülle des Un-
betrags zieht, der Deutschland reichlich ins Glas
gegossen worden ist.

Der Deutsche Reichstag hat seine Sibun-
gen wieder aufgenommen, und die neue Re-
gierung hat sich darin über ihre Absichten ge-
äußert, nachdem ihre Mitglieder vom Kaiser
zu einer längeren persönlichen Unterredung
empfangen worden sind. Von dem Kaiser ist
alles, was in seinen Kräften stand, geschehen,
um die Entwicklung des Reiches in Geleise zu
leiten, welche dem Wunsche der Reichstags-
mehrheit entsprechen; und es ist nun an den
neuen Männern, durch Taten zu beweisen, daß
sie auf dem richtigen Wege sind. Auch ihnen
wird die Erfahrung nicht erspart bleiben, daß
heute nur die rauen Tatsachen gelten, daß
die ideale Völkerverständigung erst den Berg
des Egoismus zu überwinden hat. Die leb-
haften Debatten haben aber doch darin Offen-
heit und Einmütigkeit zutage treten lassen, daß
Reichsregierung, Reichstag und Volk darin
einig sind, daß es uns nicht auf einen Frieden
um jeden Preis ankommt, für den keinerlei
Anlaß vorliegt, sondern nur auf einen ehren-
vollen Frieden des Rechts. Stark sein in der
Gegenwart und stark bleiben für die Zukunft,
das ist alles. Dagegen erscheinen alle Zu-
kunftstagen nur klein. Ein kräftiger Staats-
körper überwindet gerade so wie ein gesun-
der Menschenorganismus zeitweise Anfechtun-
gen unschwer, die in einer geschwächten Na-
tur ein schleichendes Leiden hervorrufen.
Dann werden auch Ueberraschungen getragen
werden können, mit denen wir immer zu rech-
nen haben, wenn wir auch nicht ganz zu ver-
gessen brauchen, daß es bei uns in Deutschland
immer noch besser gekommen ist, als wir öfters
befürchtet haben.

Volantes.

Friedrichsdorf, den 26. Oktbr. 1918.

!) Schonet die Bücher! In dankenswerter
Weise hat die Verwaltung der städtischen
Bücherei wiederum eine Anzahl neuer Bücher
guter Schriftsteller angekauft, trotz des er-

höhten Preises, der heute gezahlt werden muß. Der kleine Wandererschänder Plaudereien, den ich mir geliehen, hatte offenbar nicht den Geschmack des Lesers oder der Leserin vor mir getroffen und war schon nach der 30. Seite wieder weggelegt worden. Woher ich das weiß? Nun, bis zur Seite 30 war das Buch zerfetzt, beschmutzt, kurz in unglaublicher Weise mit den Fingern „zerlesen“. Der Rest des Buches war noch tadellos neu. Wie ich hörte, ist dies eine durchaus nicht seltene Wahrnehmung, daß neue Bücher in unglaublich kurzer Zeit geradezu trostlos aussehen, eine Tatsache, die von jedem Bücherfreund aufs tiefste bedauert werden muß. Wer ein Buch leiht, soll darauf halten, es durch sorgfältige Behandlung zu schonen, damit es auch anderen zugänglich bleibt. Es ist eine kleine Mühe, das Buch wegzuschließen, anstatt herumliegen zu lassen, auf saubere Finger zu achten, ehe man es in die Hand nimmt und vorher den Einband durch umgelegtes Zeitungspapier zu schützen. Wenn jeder dies einigermaßen beachtet, wird es keine schmierigen unappetitlichen Bücher geben. Wer es nicht tut, gegen den sollte rücksichtslos eingeschritten werden. Die Bücherei hat es in der Hand, beschmutzte Bücher zurückzuweisen und auf Kosten des Schuldigen eine Neuanschaffung vorzunehmen.

* Die militärische Verwendbarkeit. Zur Befestigung falscher Auffassungen wird darauf hingewiesen, daß Wehrpflichtige keinen Anspruch auf Verwendung an einer bestimmten Stelle oder an einem bestimmten Ort, außerhalb der Gefazone, im Felde, in der Etappe oder in der Heimat haben. Der Verwendungsort wird vielmehr nach Maßgabe der Tauglichkeit durch die jeweiligen Bedürfnisse des Heeres bestimmt. Die nähere Erläuterung der Tauglichkeitsgrade go. oder av. durch die Zusätze „Feld“, „Etappe“ oder „Heimat“ erfolgt lediglich aus Zweckmäßigkeitsgründen zur Erleichterung der militärischen Gruppierung der Leute. Hiernach entspricht es der Gesetzeslage, wenn go. oder av. Heimatleute nach Maßgabe ihrer Tauglichkeit auch im Felde oder in der Etappe verwendet werden. Die Bezeichnung „Heimat“ hat in diesem Falle nur die militärische Bedeutung, daß diese Leute im Felde oder in der Etappe zu solchen Dienstleistungen heranzuziehen sind, die denen in der Heimat entsprechen, denen sie mithin körperlich gewachsen sind. Ferner ist die irrige Ansicht verbreitet, daß av. eine mindere Verwendungsart bedeutet als go. Beide Begriffe stehen nebeneinander nur mit

dem Unterschiede, daß die als go. befundenen Leute für den Waffendienst, die als av. befundenen Leute nur für den Arbeitsdienst in Frage kommen.

© Die deutschen Sparlaffen im September. Nach einer Statistik der „Sparlaffe“, des Amtsblattes des Deutschen Sparlaffenverbandes, dauert der starke Zufluß der Spareinlagen zu den deutschen Sparlaffen an. Im September betrug der Zuwachs mindestens 400 Mill. Mark gegen 150 bzw. 60 Mill. Mark im September der beiden Vorjahre. Damit hat der Zuwachs zu den deutschen Sparlaffen seit Jahresbeginn, ohne Berücksichtigung der Abhebungen der Sparer zum Zwecke der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen, die Riesensumme von 5,1 Milliarden Mark erreicht, gegen 2,5 bzw. 2 Milliarden Mark in der gleichen Zeit der beiden Vorjahre.

© Weitere Einschränkung der Zugbeleuchtung. Schon vor längerer Zeit hat der Eisenbahnminister angeordnet, daß Abteile der Personenwagen nur solange es unbedingt erforderlich ist, beleuchtet werden sollen. Diese Beschränkungen bezogen sich auf die Beleuchtung der Züge vor Antritt bzw. nach Beendigung der Fahrt. Nunmehr wird hieron auch die Personenwagenbeleuchtung während der Fahrt betroffen. Bei den mit Gasflüßlicht beleuchteten D-Zugwagen sollen alle Lampen im Seitengänge, bis auf die den Uebergangsbrücken zunächst liegenden Lampen unbedeutet bleiben. Bei den elektrisch beleuchteten Wagen werden zwei Lampen im Seitengänge und die Lampen in den Abteilen über den Fenstern nicht mehr gebrannt werden. In den Personenwagen 2., 3. und 4. Klasse, in denen zwei Abteile durch eine halbhohle Wand getrennt sind, wird eine der beiden Lampen außer Betrieb gesetzt, bei drei nebeneinanderliegenden Abteilen wird nur noch die mittlere Lampe beleuchtet.

© Der Schleichhandel hat in letzter Zeit einen Umfang angenommen, daß es den Kommunalverbänden nicht möglich sein wird, ihrer Vieserplicht nachzukommen, sofern nicht auch von den Selbstversorgern dazu beigetragen wird, dem Schleichhandel seine Geschäfte zu unterbinden. Wird den Kreisen ein Teil ihrer Vorräte durch Schleichhandel und Hamsterer genommen, so ist es den Kommunalverbänden nicht möglich, diejenigen Mengen, die sie für unser Volk und die Front ausbringen müssen, ohne Herabsetzung der Ration für die Selbstversorger zu liefern. Jeder Landwirt und jede Hausfrau möge also bedenken, daß sie das, was jetzt der Schleichhändler und der Hamsterer zum Schaden der Allgemeinheit davonträgt, sie später nochmals aus ihren eigenen Vorräten hergeben müssen.

Sonntagsgedanken.

* Ein weiser Mann, ein Priester des Dudentums, hat vor mehr als einem Jahrtausend die Lehre gegeben: „Ertrage des Lebens Übel mit Standhaftigkeit und wisse, daß irdischer Kummer nicht ewiglich währt.“ Das sind, Worte, so recht passend für unsere Tage. Was ist nicht alles auf uns eingestürzt in diesen harten Kriegsjahren! Wie oft schien es, als ob alles einzustürzen drohe, als ob dieses Leben nichts als von Sorgen u. Not bedeute. Aber dann kamen doch wieder Stunden erhebenden Kraft u. Frohgefühls, schien doch der Himmel wieder blau. Unser Volk ist hindurchgegangen durch dunkle Tiefen, über goldglühende Höhen, der Wechsel erfolgte oft jäh. Was ist es, was uns im Glück nicht stolz macht, im Unglück nicht verzagen läßt? Es ist die Gewißheit, daß in allem Geschehen ein göttliches Walten liegt, das Erleben des Einzelnen wie der Völker einen Sinn hat, auch wenn es uns oft nicht erkennbar ist, vielleicht gar widersinnig erscheint. Hat dieser furchtbare Krieg der die Völker des Erdballes aufrüttelte bis in die tiefste Tiefe hinein, der Haß und Vernichtung predigte, Tod und Verderben brachte, nicht doch auch das Samenkorn gelegt zu einer neuen Gestaltung der Völkerbeziehungen, die künftigen Geschlechtern zum Segen gereichen wird? Aus der Saat von Blut und Tränen soll etwas Neues entstehen, das der Menschheit Sehnen nach dauerndem Frieden seinem Ziele näher bringt. Soll dieses Sehnen sich aber erfüllen, dann müssen wir alle umlernen — der Einzelne, die Völker alle. In unserm Vaterlande hat ein neuer Geist seinen Einzug gehalten. Der Staatsgedanke, der heißt der Gesellschaftsdenken, ist untrennbar ein Teil der göttlichen Weltordnung. Bisher hat der Mensch (die große Mehrzahl wenigstens) nur sich, seinen Interessen, seinem vermeintlichen Glück gedient. Daher die scharfen Gegensätze, das Uebereinander der Materie, die hier nach Geld und Gut, die Herrschaft, die Raubsucht, diese Weltkatastrophe. Wir haben aber nicht uns zu dienen, sondern dem Staat, der Gemeinschaft aller Völkern angehörigen. Die Staaten aber müssen sich fühlen als Glieder der Gesamt-Menschheit. Dieser Staatsgedanke verlangt nicht die Aufopferung des Einzelnen, wohl aber, daß er sich dem Ganzen einordnet als sittliche Persönlichkeit, die aus innerster Ueberzeugung dem Wohle der Gesamtheit dient. Der Staat aber wird Menschentum treiben, denn er hat die Mitwirkung jedes seiner Glieder nötig. Eine neue, schönere Welt soll entstehen aus den Tränen der alten — bei uns, bei den anderen Völkern. Wohl stehen der Verwirklichung der Ideale noch manche Hemmnisse entgegen. Aber ein Männen geht doch durch die Welt, daß etwas Neues, Besseres gesetzt werden muß an die Stelle des Alten. Der deutsche Idealismus, der deutsche Menschheitsgedanke bricht sich Bahn. So gewiß es ist, daß die Feinde unsere, das Vaterland schützende ehernen Mauer niemals durchbrechen werden, so gewiß ist es, daß sich neue Gedanken Bahn brechen, die eine Ver-

Von einsamen Menschen.

Roman von Fritz Gahner.

(Nachdruck verboten).

Wolfgang hätte diese traumdämmerhafte Stimmung noch gern länger gemacht; denn sie war ein Stück seines Seins. Aber obgleich er wußte, daß er eine ähnliche Stunde vielleicht lange, lange nicht, vielleicht nie wieder erleben würde, riß er sich doch von ihrem berausenden Bann los und erhob sich.

Mit schweren, fast schwankenden Schritten ging er zu Rottraut. Seine Stirn brannte als er vor ihr stehend blieb und ihr die Hand reichte.

„Sie haben mich reich beschenkt, Fräulein Rottraut“, sagte er, ihr voll in die Augen sehend. „Schöneres vermag mir das Christkind nun nicht mehr zu bringen. Vielen herzlichen Dank!“

Sie entzog ihm ihre Hand und meinte, leicht errötend er erhebe ihren Gesang über Gebühr.

„O nein!“ entgegnete er, „Sie dürfen nicht denken, daß ich schmeicheln will, sonst nehmen Sie mir etwas von der Schönheit Ihres Gesichts und zerstören seinen Duft. Und das werden Sie nicht wollen.“

Er trug ihr Grüße für den Doktor auf und verabschiedete sich. „Darf ich noch einmal kommen, um zu sehen, was das Christkind Ihnen gebracht hat?“ fragte er zuletzt. „Remhagens Vetterwagen läßt auf große Ueberraschungen und eine unendliche Fülle schließen.“

Sie nickte lachend. „Ich werde mich nur

freuen. Wann dürfen wir Sie erwarten?“

„Vielleicht am ersten Weihnachtsfeiertage“, meinte er schon unter der Tür. „Bei gutem Wetter komme ich bestimmt“, fügte er nach einem letzten Gruße hinzu.

Dann schritt er rüstig die dämmerige Dorfstraße hinab. Der nasse Schnee flogte noch und von den Dächern tropfte es.

Der Vorfrühling schien im Lande zu sein.

Der erste Empfang, der Wolfgang bei seinem Eintritt in das Elternhaus zu Blindow zuteil wurde, war nicht sonderlich freundlicher Art.

Er war vom Garten her durch die Hintertür gekommen und geriet in der Dunkelheit auf dem Flur zwischen Susanne Klauens Rückenbleche, die für die Bäderei am nächsten Tage zurechtgestellt waren und gegen die Wand gelehrt standen. Sie fielen polternd und rasselnd durcheinander und erzeugten einen Höllenlärm.

Susanne kam furiengleich aus der Küche gestürzt und hub ein Zetermordio an; denn sie vermutete einen fechtenden Handwerksburschen.

„Könnt ihr Gesindel euch nicht beim Sonnenlicht mit eurer Bettellei einstellen?“ schalt sie. „Nun kommen sie einem schon zur nachschlafenden Zeit ins Haus gelaufen! Na, jetzt gibt's nichts mehr!“

Wolfgang gefiel sich in seiner Rolle als vermeintlicher Strolch und drückte sich gegen die Wand.

Diese „Frechheit“ brachte die Klauen an-

und gar in Harnisch. Sie rannte zeternd in die Küche, um die Lampe zu holen. Als das helle Licht ihr dann den Eindringling wies, erfaßte sie für den ersten Augenblick ein tödliches Erschrecken, das dann aber schnell halb zum Zorn, halb zur Freude umschlug, bis endlich nur die letztere blieb.

„Mein Himmel, Sie sind's, Herr Wolfgang! ... Einen Heidenerschreck haben Sie mir in die alten Glieder gejagt. Solche Unverschämtheit, den Mund nicht aufzumachen! Und wer kann denken, daß Sie noch bei Nacht und Nebel kommen!“

„Es ist kaum fünf Uhr, Susanne“, sagte Wolfgang und reichte der Alten die Hand. „Guten Abend! Und nun heb' kein neues Lamento an, sonst glaubt man wirklich an Diebe und Mörder!“

„Aber gewiß doch! Nur ein Freudenslament, daß Sie da sind. Hoffentlich sangst mit Ihrem Kommen nun auch bei uns an zu weihnachten. Bis jetzt sah's eher nach Totensonntag aus.“

„Es war ja nie anders“, entgegnete Wolfgang düster und runzelte die Stirn.

„Aber diesmal ist's besonders schlimm“, behauptete die Klauen. Sie näherte sich Wolfgang ganz dicht und wisperte:

„Denken Sie bloß: Lewerenz wollte gestern eine Tanne vom Förster holen. Und als er den Herrn fragte, ob sie so hoch sein solle wie die vorjährige, hat er ihn angefahren: „Nimmere dich nicht um Sachen, die dich nichts angehen, Lewerenz. Ein Christbaum kommt in diesem Jahre nicht ins Haus. Lieberhaupt nie mehr!“

Entung des Menschengeschlechts zum Ziele haben. Eine neue Zeit wird geboren, unter Schmerzen und Mühen. Ihr Frührot wird die Menschheit aus Trübsal und Nacht hinaufführen zu schönen Tagen.

Aus Nah und Fern.

Köln, 25. Okt. In den hiesigen Gastwirtschaften ist man vielfach dazu übergegangen, Nachtquartier nur noch gegen Kaution zu bewilligen, die beim Verlassen des Gasthauses n. d. der Kontrolle des benutzten Fremdenzimmers zurückgegeben wird.

Köln, 25. Okt. Vor einem fahnenflüchtigen Schwindler Andreas Menningen, 25 Jahre alt, aus Köln-Nippes, wird gewarnt. Menningen, eine mittelgroße, schlanke Gestalt, mit schwarzem Haar und stechendem Blick, führt gefälschte Militärpapiere mit sich und gibt sich unter verschiedenen Namen als Feldgeistlicher aus. Er hat sich sogar dazu verstanden, wiederholt geistliche Amtshandlungen zu verrichten. M. hat ein gewandtes, entschlossenes Auftreten.

Kemscheid, 25. Okt. Der Bürger Hermann Günther überwies zum Andenken an seine verstorbene Gattin der Karl-Friedrich-Stiftung (öffentliche Lesehalle und Bücherei) 10 000 M. Frau Günther war eine Tochter des Geh. Kommerzienrats Friedrichs, des Stifters der Lesehalle und Volksbücherei.

Solingen, 25. Okt. Eine Versammlung, in der Pastor Tezloff und Vizeadmiral a. D. Kirchhoff reden wollten, wurde von unabhängigen Sozialdemokraten gesprengt. Diese ließen die Redner nicht zu Worte kommen; schließlich gab es einen regelrechten Gefangenschaftsstreik; die Unabhängigen sangen internationale, die Vaterländischen nationale Lieder. Die Polizei mußte die Versammlung auflösen.

Gräfrath, 25. Okt. Die Stadtverordneten übernahmen für alle Kriegswaisen aus der Gemeinde die Kriegspatenschaft und sichern damit jedem Waisenkinde ein Kapital von 500 M. 50 000 M. stellte der Bürgermeister hierfür schon zur Verfügung, die gleiche Summe soll die Stadt zuschießen. Alle Kriegerfamilien erhalten von der Stadt für diesen Winter unentgeltlich 20 Zentner Kohlen.

Düsseldorf, 25. Okt. Gegen den Althändler Albert Franken war ein Strafbefehl von 300 M. ergangen, weil er fortgesetzt Lumpen, die beschlagnahmt sind, gehandelt hatte. Ein hiesiger Betrieb hatte von dem Genannten solche Lumpen gekauft, weshalb der technische Direktor einen Strafbefehl von 50 M. erhalten hatte. Gegen diese Strafbefehle hatten die Genannten Berufung eingelegt; der Strafbefehl gegen Franken wurde auf 120 M. ermäßigt und der technische Direktor freigesprochen. Dieser hatte u. a. ausgeführt, daß sein Betrieb derartige Pylumper gebrauche, um damit die dort hergestellten Infanterieausrüstungen abzutrocknen. Man muß sich

wirklich wundern, daß die Munitionindustrie die doch überall an der Spitze stehen sollte, von derartigen kleinlichen Schikanen nicht verschont bleibt.

Reuß, 25. Okt. In der Rheinischen Maschinenfabrik wurden nachts 17 Treibriemen gestohlen.

Mörs, 25. Okt. Aus der unverschlossenen luth. Pfarrkirche sind Altarstoffe und Kerzen im Werte von 700 M. entwendet worden.

Orsoy, 25. Okt. Wie wir schon mitteilten, sind für das hier zu errichtende industrielle Werkgroße Gutsankäufe in Hinsheim getätigt worden. Neuerdings sind auch in Bornheim mehrere Güter angekauft. Für den Morgen wurden 3000 bis 3500 M. gezahlt.

Rheydt, 25. Okt. Ein jugendlicher Opferstodmarder von hier, der wiederholt einen Opferstod in der katholischen Kirche mit einem Nachschlüssel geöffnet und bestohlen hatte, wurde mit 6 Monaten Gefängnis bestraft.

Uerdingen, 25. Okt. Bon den bei dem Eisenbahnunglück Schwerverletzten, die im St. Josephshospital eingeliefert wurden, sind noch zwei Soldaten ihren Verletzungen erlegen, so daß der bedauerliche Unfall bis jetzt 10 Tote gefordert hat.

Kempen, 25. Okt. In der Betriebsmeisterei auf hiesigem Bahnhof verunglückte ein Aushilfsheizer aus Vobberich. Er erlag im Hospital seinen schweren Verletzungen.

Dülken, 25. Okt. Eine Adergehilfin aus Bracht wurde wegen Personenschmuggels (sie hatte mehrere Frauen, deren Männer nach Holland desertiert waren, gegen Bezahlung über die Grenze geholt) vom Kriegsgericht zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Mitgefährtin erhielt 3 Monate Gefängnis.

Kleve, 25. Okt. In selbstmörderischer Absicht warf sich kurz vor der Haltestelle Tüll-Moyland ein Soldat vor einen Zug und wurde getötet. Als Ursache des Selbstmordes wird Liebeskummer vermutet.

Duisburg, 25. Okt. Die Stadt hat beschlossen, neues Kriegsgeld auch in höheren Beträgen herauszugeben, weil in geradezu verbrecherischer und sinnloser Weise die umlaufenden Geldscheine zurückgehalten werden. Die Namen solcher Personen sollen veröffentlicht werden.

Bramsche, 25. Okt. Infolge Papiermangels erschienen 2 der letzten Nummern der Bramscher Nachrichten auf Packpapier gedruckt.

Von der holländischen Grenze, 25. Okt. Schon seit Kriegsbeginn war die der Zuidersee entstammende beliebte niederländische Sardelle von den deutschen Märkten verschwunden. Es lag das an dem geringen Fang, der 1915 kaum 3600 Anker, 1916 reichlich 6000 und 1917 nur 300 Anker betragen hat. In diesen Tagen ist eine Riesendeute von 90 000 Anker zu verzeichnen gewesen. Deutsche Käufer konnten nicht am Platze sein, da die Einfuhr nicht neutralisiert war.

Vermishtes.

* Zwei Gentlemen-Einbrecher, die zwischen Berlin und Süddeutschland hin und her pendelten, wurden von der Schöneberger Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Zwei feingekleidete Männer auf, die ständig in den Kaffees am Kurfürstendamm vorbeifuhren und dort viel Geld ausgaben. Die flotten Gäste verschwanden von Zeit zu Zeit auf einige Tage und kehrten dann immer wieder hierher zurück. Jetzt wurden sie bei einem Wohnungseinbruch überrascht und festgenommen. Sie entpuppten sich als die schwer bekrasteten „Arbeiter“ Hans Thilow und Karl Theiß aus Frankfurt a. M. Beide verkehrten in den Kaffees nur, um Bekanntschaften anzuknüpfen und Gelegenheiten zu Einbrüchen auszulundschaften. Wie hier, so machten sie es auch in Frankfurt und in anderen Städten. Was sie in Berlin stahlen, verkauften sie im Süden, was sie dort erbeuteten, brachten sie nach Berlin, um es hier zu Geld zu machen.

* **Betriebskosten eines Kriegsgewinnlers.** Ein dänischer „Gulashbaron“ hatte bei der Steuerbehörde sein Einkommen auf 150 521 Kronen und sein Vermögen auf 440 000 Kr. angegeben. Als man Einsicht in seine Bücher orderte, ergab sich, daß er als Betriebskosten mitgerechnet hatte: 4000 Kronen Toilettenputz seiner Frau, 8000 Kronen Pelzgarment für seine Frau, 1000 Kr. für neue Zähne, 10 000 Kr. für den Bau einer Villa, 43 000 Kr. für deren Einrichtung, 50 000 Kr. für Luxusverbe. Weitere 100 000 Kr. hatte er als Deckung für „unvorhergesehene Ausgaben“ ingesetzt.

* **47 Millionen städtisches Notstandsgeld.** Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wird sich in aller Kürze mit der Magistratsvorlage beschäftigen, die die Ausgabe von Berliner städtischem Notstandsgeld vorsieht. Es sollen rund 47 Millionen Mark ausgegeben werden, und zwar 20-, 5- und 2-Mark-Scheine.

* **Banditenstreiche in Polen.** Dem Bankangestellten Steinig der Wechselstubenfirma Adolf Schulz wurden auf dem Nachhauseweg 150 000 Mark geraubt. Einen Kassierer der Wechselstube Szolowicz in Sosnowice überfielen vier Spitzhüben und raubten ihm 47 000 Rubel, 81 460 Mark und 240 Kronen. Es gelang, drei der Räuber festzunehmen. Das Geld wurde jedoch nicht gefunden.

* **Mehlschmuggel im Leichenwagen.** Aus Prag wird gemeldet: Beim Zollhäuschen in der Bawragasse wurde ein Leichenwagen vom Verzehrungssteuerwächter angehalten. Da der Kutscher weiterfahren wollte, rief der Finanzier einen Wachmann. Der Sarg wurde aus dem Wagen gehoben und unter allgemeiner Spannung geöffnet. Auf den Sägeföhnen

Wolfgang fand seine Vermutungen voll auf bestätigt. Er mußte an die weihnachtliche Stimmung, die er im Doktorhause zu Begdorf kennengelernt hatte, denken und bekam plötzlich heiße Sehnsucht danach. Am liebsten wäre er sofort umgekehrt. Aber da das nicht ging, so seufzte er nur und sah im Geiste graue Tage.

„Ueberhaupt“, fuhr die Klauen nun fort, während sie ihm beim Ablegen behilflich war, „ist jetzt bei uns ein Trauerspiel an allen Enden. Gott erbarm' sich! Das letzte bißchen Sonnenlicht scheint auf Nimmerwiederkehr aus dem Hause zu sein. Man möcht' selbst auf und davon. Damals, als das fremde Mädchen gekommen war, hat's seinen Anfang genommen.“

Susanne hätte die Trauermär wohl noch weiter ausgesprochen, wenn nicht im nächsten Augenblick Frau Regina vom Wohnzimmer aus in den Flur getreten wäre.

Sie schloß den Stiefsohn in die Arme und küßte ihn. Und er strich liebevoll über ihr Haar. Man sah sofort: Die beiden verstanden sich und freuten sich über das Wiedersehen.

„Ich erwartete dein Kommen nicht, Wolfgang“, sagte sie, als sie sich im Wohnzimmer allein gegenüberstanden.

„Es wäre auch wohl besser gewesen, wenn ich die Festtage in Berlin verlebt hätte.“ Er hob das Wort „Festtage“ mit scharfer Betonung hervor und lächelte ironisch.

„Ja!“ sagte sie nur. Er ging im Zimmer unruhig auf und ab und sagte nach einem kurzen Schweigen: „Susanne hat bereits grau in grau ge-

max . . . nicht einmal eine Tanne, Mutter? Sie zuckte die Schultern. „Ich glaube nicht.“

„Und weshalb?“

„Wieder kam die Bewegung mit den Schultern. „Frage deinen Vater! Ich weiß es nicht. Vielleicht soll's nicht nur in zwei Seelen, sondern auch im Hause tot und leer sein. Denn seitdem ich in Begdorf war, um Rottraut zu besuchen, ist das letzte schwache Band zwischen deinem Vater und mir zerrissen. Er verbot mir den Besuch damals. Ich ging doch. Und das brachte den Bruch . . . Aber weshalb erzähle ich dir das? . . . Ich bin wohl überhaupt nicht berechtigt, dich in eine tote Ehe sehen zu lassen . . .“ In plötzlich gänzlich verändertem Ton fragte sie dann: „Du bist heute auch schon bei Doktor Erselius gewesen?“

„Gewiß, Mutter. Das heißt, der Doktor war nicht zu Hause. Aber Rottraut habe ich gesprochen. Ich habe mit ihr zusammen sogar den Weihnachtsbaum geschmückt.“

„Und wenn dein Vater davon erfährt? . . . Du wirst doch wissen, daß nach seiner Ansicht das Kind eines Schauspielers für einen zukünftigen Rechtsanwalt kein Umgang ist!“ Sie sagte das letzte mit vieler Ironie und blickte den Stiefsohn eigentümlich lächelnd an.

Wolfgang suchte die Stirn und nahm in der Sofaede Platz. Eine ganze Weile sah er nachdenklich in die Flamme der Hängelampe. Dann sagte er ruhig:

„Es wäre töricht, derartige Behauptungen auch nur aufzustellen. Jedenfalls weiß ich, daß ich mir in dieser Angelegenheit eine Bevormundung nie gefallen lassen werde . . .“

„Und nun, Mutter“ — seine Stimme nahm einen freundlichen Klang an — „könntest du einmal deine Speisekammer befragen, ob sie die Gelüste meines Magens befriedigen will. Ich habe recht schaffenen Hunger mitgebracht. Uebrigens das einzige.“

Frau Regina nickte lachend und eilte zur Tür. Als sie dieselbe geöffnet hatte, wies sie mit einer fragenden Gebärde zum Arbeitszimmer des Vaters hinüber.

„Ja, gewiß! Ich dachte eben selbst daran, daß es vorerst nötig sei, dem Vater Guten Abend zu sagen.“

Man merkte es dem Klange seiner Worte an: Ersehnt wurde dieses Wiedersehen nicht.

Wie unter einem Zwange erhob er sich und verließ das Zimmer.

Matthias Barnid sah von seinem Konzept nicht auf, als Wolfgang eintrat.

Erst der gepreßte gesprochene Gruß des Sohnes veranlaßte ihn, die Augen zu heben. Es stand etwas wie helle Verwunderung und ein Stück von noch träumerischem Versunkensein in irgendeine Aufgabe in ihnen. Das letztere schwand schnell, aber das Erstaunen blieb. Man sah es: Auch Matthias Barnid hatte mit dem Kommen Wolfgangs nicht gerechnet.

Als er das aussprach, erhielt er als Antwort nur ein ungeduldiges Achselzucken.

War es denn nicht selbstverständlich, daß man als Sohn zum Christfeste heimkam?

Es schien nicht so. Und nun bedauerte er, daß er gekommen war, und sehnste das Ende dieses Zusammenseins herbei.

Gefand sich ein Riesensack, der weisses Weizenmehl enthielt. Es mögen etwa 200 Kilogr Mehl gewesen sein, die beschlagnahmt wurden.

* **Verzweiflungstat zweier Frauen in Berlin.** In der Rostocker Strasse in Berlin wurden in ihrer Wohnung die 78jährige Witwe Gelling, ihre 36jährige Tochter, die Kriegervitwe Gertrud Jeschke, und deren beide Kinder durch Gas vergiftet aufgefunden. Wiederbelebungsversuche hatten nur bei den Kindern Erfolg.

* **Hoch klingt das Lied vom tapferen Mädchen!** Die 18jährige Tochter des Gutsäckers May auf Weiskhof rettete mit eigener Lebensgefahr einem auf dem Gutshofe beschäftigten Gefangenen das Leben, indem sie denselben unter den Hörnern eines wütend gewordenen Stieres hervorzuog. Das Tier hatte den Mann bereits zu Boden geworfen und holte gerade zu kräftigem Stöße aus. Vor zwei Jahren befreite die Tapfere ihren Vater aus einer ähnlichen Lage.

* **Rechenhilfe.** „Gut rechnen“ konnte ein 16jähriges Dienstmädchen Hedwig S. aus Freienwalde, das bei einer Gemüsehändlerin in Berlin Stellung gefunden hatte. Das Mädchen arbeitete sich ungewöhnlich rasch ein. Es gefiel der Geschäftsfrau besonders, weil es ihr in ihrem Grüntramhandel bei der Abrechnung hilfreich zur Seite stehen konnte. So kam es, daß auch die Ladentasse dem Mädchen zum Wechseln stets offen stand. Letztlich ließ die

Händlerin in einer Sondertasse 6000 Mark liegen und den Schlüssel stecken. Als ihr das Versehen einfiel und sie die Kasse nachsah, stellte es sich heraus, daß das Mädchen daraus 3000 Mark entwendet hatte. Eine Nachprüfung ergab dann auch, daß es schon seit längerer Zeit täglich 20 bis 30 Mark aus der Ladentasse gestohlen und geschickt verrechnet hatte.

* **Eine Familie vergiftet.** Die sechsköpfige Familie des Schlachthausförstners Strauch in Breslau ist das Opfer einer Vergiftung geworden. Die Familie hatte Gebäck gegessen, in das offenbar Schwabenpulver geraten war. Die 16jährige Tochter ist bereits tot, die übrigen fünf Mitglieber der Familie liegen im Krankenhaus und sind noch nicht vernehmungsfähig.

Kirchliche Nachrichten.

Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.
Sonntag, den 27. Oktober 1918.

9 1/2 Uhr: Gemeinsamer Deutscher Gottesdienst
12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr
Jünglingsverein.
Donnerstag Abend 7 1/2 Uhr: Jugendverein.

Methodistengemeinde (Kapelle.)

Sonntag, den 27. Oktober 1918.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Mittag 12 Uhr: Sonntagschule.

Mittwoch abends 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.

Freitag abend 7 1/2 Uhr: Kinderbund.

Freitag abend 8 1/2 Uhr: Jugendbund.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf u. Umgegend.
Herz Jesu Kapelle.

Sonntag, den 27. Oktober 1918.

9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Köppern.

22. Sonntag nach Trinitatis, den 27. Okt. 1918.

8 1/2 Uhr: Gottesdienst der Anstalt

Hüttenmühle-Neufeld.

10 Uhr: Gottesdienst.

Methodistengemeinde Köppern, Bahnhofstr. 52.

Sonntag, den 27. Oktober 1918.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Dienstag abend 8 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Wer liefert:

Kirschblätter	Zentner	Mk. 50.—
Walnußblätter	„	50.—
Haselnußblätter	„	40.—
Lindenblätter	„	40.—
Weinblätter	„	40.—
Himbeerblätter	„	80.—
Brombeerblätter	„	80.—

in größeren Posten gut trocken und sauber
gegen vorherige Kasse.

August Diehl, Friedberg i. H.

Alle Drucksachen

für den Geschäfts-Be darf, für
Vereine, Behörden und Private
liefert in vornehmer und still-
gerechter Ausführung, in jeder
Auflage, rasch und preiswert
Buch- und Kunstdruckerei
Schäfer & Schmidt
Friedrichsdorf (Tannus)
Telefon 565, Amt Homburg v. d. H.

Notiz.

Die Bekanntmachung vom 4. 5. 17. Bst. 981/4. 17. R. R. U.
betr. das Verbot des Fällens von Edelkastanienbäumen ist in den
Amtsblättern und durch Anschlag nochmals veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher

unter Garantie des Obertaunuskreises

Telephon No. 353 — Postscheckkonto No. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen gegen 3 1/2 und 4 1/2 Zinsen

bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern

bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei: Herrn Wilhelm Wagner, Friedrichsdorf.

Hof-Friseur

Karl Kesselschlager

Bad Homburg, Louisenstr. 87

Fernruf Nr. 317.

Spezialität:

Brant-Frisuren

und Frisieren ganzer

Hochzeits-Gesellschaften.

Herren-

Friseurgeschäft

steht Mittwoch und Samstag
für Bedienung offen.

Wesfert, Bahnstraße 3.

Starke

Feldpost-Schachteln

in allen Größen

Marmelade-Schachteln

Bindfaden

Briefpapiere

lose u. in Mappen

F. A. Désor, Friedrichsdorf.
Papier- und Buchhandlung.